

Bericht über meine Studienreise in Deutschland : vom 8. - 25. September 1912

Autor(en): **Graf, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **17 (1912-1913)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Schreiblesearbeit des ersten Jahres zu erleichtern. Anerkennenswert gut ist auch die Auswahl der Lesestücke: Grimm, Güll, Lohmeyer, Seidel, Salus, Falke, Gansberg, Scharrelmann finden sich vertreten, ja auch aus der bernischen Sammlung „Der kleine Erzähler“ von Hans Mürset sind zwei lustige Geschichten abgedruckt worden. Die Fibel, die nur 90 Pfg. kostet, lohnt gewiss die Anschaffung.

Als Dessert bleibt mir nun noch die Caspari-Fibel übrig, die in Richard Kentels Verlag für Volkskunst in Stuttgart erscheint. Gertrud Caspari ist bei alt und jung längst bekannt durch ihre Bilderbücher und Kinderfriese, die Lust und Frohsinn atmen und eine glückliche Begabung für das spezielle Gebiet der Kinderkunst verraten. So ist denn eine Fibel entstanden, die in bezug auf künstlerische Ausstattung ihresgleichen sucht. Sie besitzt aber noch etwas vor den andern Fibeln voraus. Wenn auch von einem tüchtigen Fachmann in methodischen Dingen beraten, hat die Künstlerin voll Verständnis und Interesse für die Welt der Jugend den Text selbst verfasst und zusammengetragen, so dass ein einheitliches, schönes Ganzes entstanden ist. Es herrscht eitel Jubel und Sonnenschein in diesen Blättern. Fast möchte der Pessimist in uns — oder ist es der Schulpedant? — oft sagen: Es ist beinahe zu viel Spiel im Spiel, gar so arkadisch gestaltet sich das Kinderleben leider zumeist nicht. Ein junger Dichter, dessen dramatisches Erstlingswerk mir sehr viel Eindruck machte, lässt eine Mutter, die ihren Kindern eine Geschichte von Sünde und Schuld erzählt hat, den Anspruch tun: „Sollen die Kinder nicht auch vom Leide wissen, ist doch ihr Leben einst so voll davon.“ Doch kann man mit einiger Berechtigung auch gegenteilig argumentieren. — Um auch der Form des Büchleins zu gedenken, sei hervorgehoben, dass jedes Wort, das hier gebraucht wird, ein Inventarstück aus dem Sprachschatz des Kindes ist. Dekorative Beiwörter, für die das Kind im Alter von 6—7 Jahren noch nicht viel Sinn hat, sind vermieden. Dramatisch belebt aber sind die Geschichten. Der Freude der Jugend an rasch fortschreitender Handlung wird voll auf Genüge getan.

Die Fibel ist auch darin zeitgemäss, wenigstens für deutsche Verhältnisse, dass sie in Antiquaschrift abgefasst ist, über deren Vorzüge als Anfangsschrift an dieser Stelle schon gesprochen wurde. Leider eignet sie sich in dieser Schrift weder als Begleitlektüre noch als Hauptlesebuch für schweizerische Schulen. Der Preis von Mark 2. 20 ist für Volksschulkreise unerschwinglich. Für den Privatunterricht wüsste ich mir kein willkommeneres Buch, und ich würde sofort die Fibel auf ihre praktische Wirkung hin prüfen. L. F.

Bericht über meine Studienreise in Deutschland

vom 8.—25. September 1912.

Abgelegt für die Unterrichtsdirektion des Kantons Bern.

Der Hauptzweck meiner Reise war, meine Einsicht in deutsche Seminarverhältnisse, die ich letztes Jahr gewonnen hatte¹, zu erweitern und zu vertiefen. Ferner wünschte ich, das Münchnervolksschulwesen, soweit es die Mädchenbildung

¹ Siehe mein Referat über die Lehrerinnenbildung.

betrifft, kennen zu lernen, da diese durch Schulrat Dr. Kerschensteiner eine Umgestaltung nach der praktisch-hauswirtschaftlichen Richtung hin erfahren hat. Da die Zeit, die mir zur Verfügung stand, nur kurz bemessen war, beschränkte ich mich auf den Besuch der Städte München, Dresden und Leipzig.

München.

In München begann das neue Schuljahr am 6. September. Die Lokalschulkommission, bei der ich die Bewilligung zum Besuche des Unterrichts einholen musste, wies mein Gesuch ab, da der Schulbetrieb noch nicht im normalen Geleise sei. So lernte ich die Volksschulen Münchens nicht aus eigener Anschauung kennen. Statt dessen hatte ich Gelegenheit, mit drei Lehrerinnen Rücksprache zu nehmen, und erhielt von ihnen den gewünschten Aufschluss über die Mädchenbildung in Volks- und Fortbildungsschule und im Seminar. Ich spreche hier diesen Damen, Frl. Helene Sumper, Oberleiterin des hauswirtschaftlichen Unterrichts, Frl. Marie Hieber, Volksschullehrerin und Frl. Clara Schwertschlag, Seminaroberlehrerin, meinen wärmsten Dank aus für ihre liebenswürdigen Bemühungen.

Zum Verständnis meiner Ausführungen ist es notwendig, dass ich mit meinem kurzen Bericht über die Organisation der Münchnerschulen beginne, da diese eine ganz andere ist als bei uns.

a) *Die Volksschule.* Bayerns Volksschule hat sieben Jahre obligatorischen Unterricht. München fügte im Jahre 1895 noch ein achttes bei, das aber erst jetzt obligatorisch geworden ist. In diesem 8. Schuljahr steht für die Knaben der Handfertigkeitsunterricht, für die Mädchen der hauswirtschaftliche Unterricht im Mittelpunkt. Uns interessiert hier bloss die Mädchenschule.

Der Unterschied zwischen dem hauswirtschaftlichen Unterricht, wie man ihn an vielen bernischen Schulen im letzten Schuljahr betreibt, und demjenigen an den Münchnerschulen besteht darin, dass er dort bloss zu den andern Fächern hinzugefügt wird, während er hier organisch mit ihnen verbunden ist, sie alle beherrscht und durchdringt. Und das ist eben der springende Punkt, auf den alles ankommt, wenn ein solch praktischer Unterricht überhaupt lebenspendend sein soll. *Wie geschieht dies?*

Vor allem aus ist zu betonen, dass auf dieser Stufe noch keine eigentlichen Fachkenntnisse vermittelt werden; der hauswirtschaftliche Unterricht zielt hier durchaus auf eine pädagogische und allgemeinbildende Wirkung hin. Darum unterrichten auf dieser Stufe nicht Fach-, sondern Volksschullehrerinnen. Ausser dem hauswirtschaftlichen Unterricht (3 Stunden) weist der Lehrplan der achten Mädchenklasse folgende Fächer auf: Deutsch 4 Std., Religion 2 Std., Geographie 1 Std., Geschichte 1 Std., Rechnen 4 Std., Physik 2 Std., Zeichnen 2 Std., Singen 1 Std., Turnen 2 Std., Handarbeit 4 Std., Kochen 4 Std., im ganzen 30 Stunden per Woche.

Wie nun der hauswirtschaftliche Unterricht als belebender Mittelpunkt auf alle andern Fächer einzuwirken hat, sagt uns am besten der neue Lehrplan vom Jahre 1912.

1. Der hauswirtschaftliche Unterricht bildet zusammen mit dem Unterricht in der Schulküche die Grundlage des gesamten Unterrichts im 8. Mädchenschuljahr. Er greift mit seinem umfangreichen Lehrstoffe auch in den Rechen-, Sprach- und Handarbeitsunterricht ein, die deshalb stets in engster Fühlung mit demselben zu behandeln sind.

2. Der Unterricht hat unter Benützung von Experiment und Anschauung die einschlägigen Gesetze der gesamten Naturkunde (Naturgeschichte, Chemie und Physik) heranzuziehen.
3. Der gesamte Unterricht hat sich in den Dienst der Gesundheitslehre zu stellen.
4. Die Behandlung der einzelnen Stoffgebiete soll möglichst durch historische Betrachtung eingeleitet werden.
5. Die Behandlung der Nahrungsmittel geschieht nach folgenden Punkten: Bestandteile (Form, chemische Bestandteile), Nährwert, Verdaulichkeit, Arten, Preiswert, Einkauf, Kennzeichen, Fälschung, Verwendung, Verderben, Aufbewahrung, volkswirtschaftliche Bedeutung.

Es ist klar, dass ein solcher Unterricht nicht leicht ist. Deshalb wurde dem Lehrplan eine Anleitung beigegeben, die in zwei Teile zerfällt: I. *Unterricht in der Schulküche* von Lina Patschoky und II. *Kleidung und Wohnung* von Helene Sumper. Vor allem aber arbeitet Frl. Sumper, die Oberleiterin des gesamten hauswirtschaftlichen Unterrichts, unermüdlich am Ausbau einer Methode, die von echt pestalozzischem Geiste durchdrungen, das Arbeits- und Anschauungsprinzip verwirklicht. Davon zeugt die prächtige Sammlung von Veranschaulichungsmitteln, die auf ihre Anregung hin von Lehrerinnen und Schülerinnen selbst geschaffen worden ist. Wir sehen da die Entwicklung der menschlichen Wohnung und Bekleidung, der Beleuchtung usw., die Feinde des Hauses und die Mittel zu ihrer Vertilgung, Spielzeug des Kindes, die zur Kinderpflege notwendigen Gebrauchsgegenstände, eine Zusammenstellung von Nahrungsmitteln usw. Es ist ein kleines Museum, das hier entstanden ist und stetsfort vermehrt und verbessert wird.

Wenn wir uns nun fragen, ob die Volksschullehrerinnen geeignet sind, einen so allseitigen und tiefgreifenden hauswirtschaftlichen Unterricht zu erteilen, so lautet die Antwort: Gerade sie sind die gegebenen Lehrkräfte, da sie die dazu nötige wissenschaftliche und pädagogische Vorbildung besitzen. Die praktische Ausbildung müssen sie sich allerdings noch erwerben. Die Lehrerinnen, die dazu Lust haben, erhalten von der Stadt Urlaub und besuchen einen halbjährlichen Kurs am hauswirtschaftlichen Seminar, der eigens für sie eingerichtet und ihren Bedürfnissen angepasst wird. Ferner besuchen sie alljährlich Kurse bei Kinderärzten und werden zudem durch häufige Vorträge von Frl. Sumper methodisch belehrt. Sie bringen also manches Opfer an Zeit und Kraft, aber auch die Stadt bringt Opfer, indem sie ihnen Zeit und Gelegenheit zu ihrer Ausbildung einräumt und alle Kosten derselben trägt. Zudem haben die Lehrerinnen an der 8. Mädchenklasse ein geringeres Stundenmass. Es ist selbstverständlich, sei aber noch ausdrücklich bemerkt, dass sie auch den Kochunterricht erteilen, der natürlich mit der Haushaltungskunde im innigsten Zusammenhang steht. Wie mir versichert wurde, arbeiten diese Lehrerinnen mit grosser Begeisterung und viel Erfolg an ihrer schönen Aufgabe.

b) *Die Fortbildungsschule.* Die ländliche Fortbildungsschule in Bayern heisst Sonntagsschule, weil früher der Unterricht am Sonntag erteilt wurde. Jetzt findet er am Werktag statt, nimmt aber die Zeit der Schüler nur einige Stunden per Woche in Anspruch und bildet eine Ergänzung der Volksschule. Anders in der Hauptstadt. Dort schliesst sich nun an die Volksschule noch ein Fortbildungsschulunterricht an, der zwei Jahre dauert und für alle Schüler obligatorisch ist.

So ist der Schüler (Schülerin) nach Verlassen der Fortbildungsschule 16 Jahre alt, also ungefähr so alt wie unsere Schüler nach der obligatorischen Primarschulzeit.

Für die Mädchen gliedert sich die obligatorische Fortbildungsschule in eine kaufmännische und in eine hauswirtschaftliche. Die letztere wird nur von denjenigen besucht, die keinen bestimmten Beruf erlernen, sich also, sei es zu Hause, sei es als Dienstbote, später der Hauswirtschaft widmen wollen. Wir sehen also hier eine Zweiteilung, von der bei uns bis jetzt noch keine Rede war, die aber vielleicht eintreten muss sobald die Mädchenfortbildungsschule obligatorisch sein wird, denn jetzt ist ja im Kanton Bern nur die gewerbliche Fortbildungsschule für die Mädchen obligatorisch. Wird diese später nicht mit der hauswirtschaftlichen kollidieren? Es wird sich dann für uns die Frage erheben: Sollen *alle* Mädchen die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule besuchen, oder werden wir wie in München zwei Arten von Fortbildungsschulen einführen.¹

Für unsere Zwecke kommt nur die hauswirtschaftliche Abteilung der Münchener Mädchenschule in Betracht. Dort werden nun für den praktischen Unterricht Fachlehrerinnen angestellt, den theoretischen erteilen die Volksschullehrerinnen.

Da die Sache noch ganz neu und eigentlich erst noch im Werden begriffen ist, müssen Plan und Methode erst ausgearbeitet werden. Frl. Sumper als die Leiterin des Ganzen hat mir ihren Entwurf mitgeteilt.

Der Unterricht soll so wenig als möglich abstrakt und systematisch, so viel als möglich konkret und biologisch sein. Deshalb nimmt er das Mädchen selbst zum Ausgangspunkt. Er begleitet das Mädchen auf seinem Lebenswege, etwa in folgender Weise: *a*) das Mädchen als Fortbildungsschülerin (Behörden, Schulgesetz), *b*) das Mädchen in der Familie (Verheiratung, Rechte und Pflichten der Hausfrau als Gattin und Mutter, Kinderpflege, Dienstbotenwesen, Berufswahl usw.). Aus dem behandelten Stoffgebiet werden die Aufsatzthemen genommen, und auch die Lektüre sucht den Zusammenhang damit herzustellen. Dies sind nur einige Andeutungen, die beweisen, welche Lebensfülle in einer solchen Behandlungsweise steckt. Immer vom praktischen Leben und womöglich von der Anschauung ausgehend, muss ein solcher Unterricht viel tiefer wirken als eine blasse systematische Behandlung, die ein Gebiet nach dem andern vornimmt, wie etwa Gesetzeskunde, Hygiene, Deutsch usw. Diesen theoretischen Unterricht nennt man in München *Lebenskunde*. Er wird auf Grund der im achten Schuljahr erworbenen Kenntnisse erteilt. Daneben muss das Mädchen während der Zeit der Fortbildungsschule 7 mal kochen. Wir sehen also, dass die Münchener Fortbildungsschule durchaus nicht in erster Linie Kochschule, sondern vor allem *Lebensschule* sein will.

Diese wichtige Tatsache könnte uns, die wir an die Organisation der Mädchenfortbildungsschule herantreten und stark zur einseitigen Betonung des Kochunterrichts neigen, zu denken geben.

¹ Am 4. Oktober fand in Saalfeld die Thüringische Lehrerversammlung statt, die nach Anhörung eines Referats über die Mädchenfortbildungsschule in These 2 folgendes beschloss: „Von der allgemeinen Mädchenfortbildungsschule werden Schülerinnen der beruflichen Mädchenfortbildungsschule oder höhern wissenschaftlichen Mädchenschulen, falls in diesen nicht hauswirtschaftliche Unterweisungen bestehen, *nicht befreit*.“

(„Weimarer Zeitung“.)

Lehrerinnenbildung. In Bayern gab es im Jahre 1910 sieben weltliche und 30 klösterliche Lehrerinnenseminare. Die Folge davon ist eine grosse Überfüllung des Lehrerinnenberufs, dem die Regierung zu steuern suchte, indem sie 1911 zwei weltliche und zwölf geistliche Anstalten aufhob.

Die Lehrerinnen Bayerns haben im vorigen Jahre der Regierung eine Denkschrift über die Lehrerinnenbildung, die Lehrer eine solche über die Lehrerbildung eingereicht, und unermüdliche Arbeit hat in diesem Jahre den Erfolg davongetragen, dass die Seminarbildung in Bayern um ein Jahr verlängert wird. Auf die siebenklassige Volksschule soll künftighin eine sechsjährige Bildungszeit folgen. Der neu angefügte Seminarkurs dient hauptsächlich der praktischen Ausbildung zum Lehramt. Die Lehrer und Lehrerinnen haben in Bayern eine gleichlange Bildungszeit und den gleichen Lehrplan, ausgenommen in der Musik, der in den Lehrerseminaren mehr Stunden gewidmet werden, während die Mädchen Unterricht in der weiblichen Handarbeit und im letzten Seminarjahr wöchentlich 3 Stunden hauswirtschaftlichen Unterricht geniessen.

Die bayrischen Lehrerinnen fordern nun noch, dass der Staat endlich einmal seine Pflicht dem weiblichen Teil der Bevölkerung gegenüber tue, indem er staatliche Lehrerinnenseminare schafft und den Unterricht grösstenteils in die Hände pädagogisch erprobter, wissenschaftlich vorgebildeter weiblicher Lehrkräfte legt.

Wie wir sehen, steht die Lehrerinnenbildung in Bayern im Zeichen der Reorganisation. Von den zwei Hauptpostulaten, Verlängerung der Bildungszeit und Errichtung staatlicher Lehrerinnenseminare, ist das erste schon erfüllt. Die bayrische Lehrerin hat eine dreizehnjährige Schulzeit (7 Jahre Volksschule und 6 Jahre Seminar) hinter sich, also ein Bildungsjahr mehr als die bernischen —, infolgedessen kommt die berufliche Ausbildung zu ihrem Rechte; sie hat die gleiche Ausbildung wie der Lehrer, kann also gleichwertig neben ihm stehen. Zu wünschen bleibt nun noch, wie bei uns im Kanton Bern, die bessere Fürsorge des Staates für die Lehrerinnenbildung.

Dresden.

Das Königreich Sachsen besitzt drei Lehrerinnenbildungsanstalten, die staatlichen Lehrerinnenseminare in Dresden und Callnberg bei Meissen und das an die höhere Mädchenschule angegliederte Seminar in Leipzig. Das Seminar Callnberg, eine alte fürstliche Stiftung, ist mit Internat verbunden, zählt ungefähr 80 Schülerinnen und beschäftigt 10 Lehrkräfte. Es würde also unserm Seminar Hindelbank entsprechen, wenn dieses zu einer mehrklassigen Anstalt ausgebaut wäre. Leider erlaubte mir meine knapp bemessene Zeit nicht, dort einen Besuch zu machen, wenn ich vor den Herbstferien nicht einen allzu flüchtigen Einblick in die grössern Seminare der beiden Städte erhalten wollte. Ich hatte also Gelegenheit, zwei Typen von Lehrerinnenbildungsanstalten kennen zu lernen, ein staatliches und ein städtisches, beide in grossen Städten.

Das königliche Lehrerinnenseminar in Dresden liegt unweit des verkehrsreichen Grossstadtzentrums, an der stillen Marschnerstrasse. Ein stattliches Gebäude mit Garten gewährt den zirka 140 Seminaristinnen, den Schülerinnen der Uebungsklassen und den 25 Lehrkräften (14 Lehrer und 11 Lehrerinnen) Raum. Die Schülerinnen rekrutieren sich zum weitaus grössten Teil aus der Stadt, da die Bewohner des Landes ihre Töchter in Callnberg ausbilden lassen.

Das Seminar baut sich auf 9 Klassen der höhern Mädchenschule auf und umfasst 5 Jahreskurse, so dass die jungen Lehrerinnen eine 14jährige Schulzeit hinter sich haben (ein Jahr mehr als in Bayern, 2 Jahre mehr als im Kanton Bern), und also bei ihrem Austritt aus dem Seminar mindestens 20 Jahre alt sind. Eine zehnklassige höhere Mädchenschule dient als Uebungsschule; doch wird diese Einrichtung nicht als Vorzug betrachtet und eine eigene Uebungsschule angestrebt. Gegenwärtig ist eine Reorganisation im Gange, die auch den guten Elementen der Volksschule den Eintritt ins Seminar ermöglichen soll. Im nächsten Frühjahr wird ein Doppelseminar eröffnet, zu dem die nötigen baulichen Erweiterungen schon bewilligt worden sind. Das Seminar wird dann aus zwei Abteilungen bestehen: Die eine Abteilung, aufgebaut auf die zehnklassige Mädchenschule, umschliesst vier Seminarklassen, die andere gliedert sich an die achtklassige Volksschule und hat sechs Seminarklassen. Eine eigene Uebungsschule, die ein Bild der Volksschule, nicht wie bisher der höhern Mädchenschule bieten soll, wird die berufliche Ausbildung ermöglichen. Die Abgangsprüfung wird für die Schülerinnen beider Abteilungen dieselbe sein und sie zur Anstellung an denselben Schulstufen (Volksschule und höhere Mädchenschule) berechtigen. Man will in Sachsen nicht, wie in Preussen, durch eine Differenzierung der Ausbildung und der Prüfung zwei Arten von Lehrerinnen schaffen. Hervorzuheben ist noch, dass die Seminarbildung der Lehrer ein Jahr mehr umfasst, doch können die Knaben schon nach der siebenten Volksschulklasse ins Seminar übertreten, so dass die gesamte Bildungsdauer für Lehrer und Lehrerinnen gleich lang ist.

Dies über die Organisation der sächsischen Lehrerinnenbildung, über die mir der Direktor des Dresdener Seminars, Herr Schulrat Dr. Bartusch, in verdankenswerter Weise Auskunft erteilt hat.

Durch Hospitieren in einigen Unterrichtsstunden habe ich mir einen Einblick verschafft in den Betrieb der Anstalt selbst, in ihre Methoden und ihre Leistungen. Es sei hier nur dasjenige erwähnt, was mir neu und nachahmenswert erscheint. Ich wohnte einigen Lehrübungen der zwei obersten Seminarklassen bei (die Unterrichtspraxis beginnt schon in der zweitobersten Klasse), und ich kann mich über das sichere Auftreten und die klare Durchführung der Lehrproben nur anerkennend aussprechen. Die Seminaristinnen unterrichten in allen Fächern und auf allen Schulstufen und werden z. T. von ihren Fachlehrern auf die Unterrichtspraxis vorbereitet. So z. B. stellt der Physiklehrer die Aufgabe für die Lehrübung in Physik, überwacht die Lektion und kritisiert sie nachher unter Mitwirkung der Schülerinnen. Ich habe einer solchen Lehrprobe, in der die Seminaristin unter Vorführung von einfachen Experimenten das archimedische Prinzip mit einer obern Mädchenklasse anschaulich und logisch entwickelte, beigewohnt — und dabei die Überzeugung gewonnen, dass hier die Schülerinnen tüchtig auf ihren Beruf vorbereitet werden.

Ganz besonders aber gefielen mir die physikalisch-chemischen und die naturgeschichtlichen Schülerübungen, die von zwei hervorragend tüchtigen und für die Sache begeisterten Lehrern, Dr. Schneider und Dr. Schmalzer, durchgeführt werden. Ich bin auf diesem Gebiete zu sehr Laie, um über das Geschaute sachverständig und eingehend referieren zu können. Doch habe ich aus den vorliegenden Schülerarbeiten (Analyse der Nahrungsmittel, einfache, selbsterstellte physikalische Apparate, mikroskopische Präparate, aus Plastilin modellierte Vogelfüße, Gebisse usw. usw.) die Überzeugung gewonnen, dass ein

solcher Unterricht seine unschätzbaren Vorzüge hat: Das so Gewonnene wird zum sichern Besitz, die Schüler lernen wissenschaftlich arbeiten, sie erwerben sich eine geschickte Hand, werden praktisch und können sich später als Lehrerinnen manches Veranschaulichungsmittel selbst anfertigen. Das Unterrichtsprogramm wird durch diese Übungen kaum belastet. Die Schülerinnen einer Klasse sind in vier Gruppen geteilt, von denen jede während eines Vierteljahres wöchentlich eine Stunde auf die Experimente verwendet. Trotz dieser knappen Zeit sind die Leistungen recht schöne, und was die Hauptsache ist, der Grund wird gelegt zur selbständigen Weiterarbeit nach Abschluss des Seminarstudiums. Ich sehe in diesen Übungen die Verwirklichung des Arbeitsprinzips auf dem Gebiete des naturwissenschaftlichen Unterrichts. Wie man dieses Prinzip auf die Geisteswissenschaften anwendet, das wollte ich in Leipzig lernen.

Leipzig.

In Leipzig wirkt als Leiter der höhern Mädchenschule und des Lehrerinnen-seminars der weit über die Grenzen seines Landes hinaus bekannte Schulmann H. Gaudig. Er ist der Verfasser der „Didaktischen Ketzereien“ und der „Didaktischen Präludien“ und steht da als ein Apostel der Persönlichkeitspädagogik und Reformator der alten Unterrichtsmethode. Ein entschiedener Vertreter des Arbeits- oder Selbstbetätigungsprinzips, will er dieses Prinzip anders, in weiterm Sinne aufgefasst haben als Kerschensteiner, dem er am ersten deutschen Kongress für Jugendbildung und Jugendkunde in Dresden als Gegner gegenüberstand. Während der Münchner Pädagog die Erziehung zum Staatsbürger als Ziel der Schule hinstellt, verlangt Gaudig die Erziehung zur Persönlichkeit. Dieses Ziel, sowie auch seine Auffassung der Mädchenbildung, die von derjenigen der radikalen Frauenrechtlerinnen Deutschlands abweicht, erweckten mein Interesse für Gaudig. Bei ihm wollte ich lernen, wie man den Unterricht individualisiert und dadurch die in den Mädchen schlummernde persönliche Eigenart entwickelt, indem man sie zur Produktivität anregt. War ich doch längst überzeugt, dass es nicht damit getan sei, einen Wissensstoff schön und klar darzubieten und einzuprägen. Hier bei einem Meister des Unterrichts, der das Prinzip der Selbsttätigkeit des Schülers konsequent durchsetzt, wollte ich sehen, wie die Anwendung dieser Methode sich in der Praxis bewährt.

Es ist nicht leicht, eine Unterrichtsstunde Gaudigs zu beschreiben. Der Unterrichtsbetrieb ist kompliziert und beruht auf einem intimen Zusammenarbeiten der Klasse unter sich und der Klasse mit ihrem Lehrer, das sich nicht auf den ersten Blick unserm Auge enthüllt. Immerhin glaube ich, durch den Besuch einiger Unterrichtsstunden Gaudigs und seiner Lehrkräfte, die ganz nach seiner Methode arbeiten, einen Begriff davon erhalten zu haben, und will es versuchen, das Wesentliche herauszuarbeiten.

Der Unterricht vollzieht sich in Form einer Diskussion, deren Stoff manchmal der Lehrer, manchmal die Schülerinnen selbst bestimmen. Leiter der Diskussion ist der Lehrer oder eine der Schülerinnen, die sich vorher den Stoff zurechtgelegt hat. Auch wenn der Lehrer das Lehrgespräch leitet, so tritt er selber so viel als möglich in den Hintergrund. Die Schülerinnen werfen die Fragen auf und stellen die Gesichtspunkte fest. Nur wenn eine Stockung oder eine Entgleisung eintritt, springt der Lehrer helfend ein. So ist das Ganze hauptsächlich eine Denkleistung der Schülerinnen, und je weniger der Lehrer teilnehmen muss,

desto gelungener ist die Lektion. Als Beispiel einer solchen Lehrstunde sei hier die Diskussion über Grillparzers Sappho angeführt. Eine Schülerin hatte darüber eine schriftliche Arbeit geliefert und sollte nun auf Grund derselben ihre Mitschülerinnen veranlassen, die innere Handlung, d. h. den Vorgang, der sich in der Seele der Heldin abspielt, in all seinen auf- und absteigenden Kurven zu verfolgen. Vor allem gaben zwei Fragen Grund zu lebhaftester Erörterung: Warum liebt Sappho Phaon und warum gibt sie sich den Tod? Ein anderes Beispiel! Thema: Der Apostel Paulus. Eine ganze Reihe von Aufgaben, die aus seinen Briefen geschöpft sind, werden zur Verteilung an die Schülerinnen aufgestellt. Zum Beispiel: Paulus und sein Schicksal, Paulus' Einwirkung auf die Gemeinde, Paulus als Erzieher, Paulus und seine Feinde usw. Dann folgt die Erklärung schwieriger Stellen aus den paulinischen Briefen. Die Schülerinnen selber fordern und leiten die Interpretation. — Eine Geschichtsstunde bei Gaudig sieht etwa folgendermassen aus: Die Schülerinnen haben zu Hause im Leitfaden die deutsche Bewegung von 1848/49 gelernt. Die Hauptphasen werden rasch reproduziert, und dann knüpft der Lehrer — es war der 24. September 1912 — daran die Erzählung der denkwürdigen Unterredung zwischen König Wilhelm und Bismarck in Babelsberg vom 23. September 1862. Nun folgen die verschiedenen Arbeiten der Schülerinnen. Die eine forscht in Taines Revolutionsgeschichte, eine andere studiert das deutsche bürgerliche Gesetzbuch. Darüber wird nun in der Klasse gemeinsam gesprochen. Man sieht, es herrscht bei Gaudig die grösste Mannigfaltigkeit, die Schule ist bei ihm eine Werkstatt der Geister.

Es wäre ermüdend, wenn ich in der Aufzählung des Gesehenen und Gehörten vollständig sein wollte. Erwähnt sei nur, dass ich das gleiche Prinzip in der Elementarklasse wiederfand in einer hübschen Anschauungslektion „Der Gemüsemann kommt“, ja sogar im Schreiblese in der Einführung des grossen V. *Ein Geist drückt der ganzen Schule seinen Stempel auf.*

Schlusswort.

Deutschland strebt gegenwärtig im Schulwesen mächtig vorwärts. Namentlich die Mädchenbildung hat unter dem Einflusse der deutschen Frauenbewegung grosse Fortschritte gemacht. Dies zeigt sich auch in der Lehrerinnenbildung, in der verlängerten Bildungszeit, der sorgfältigen beruflichen Schulung. Bayern hat ein Jahr, Sachsen und Preussen, sowie die von Preussen beeinflussten kleinern Staaten haben sogar zwei Jahre mehr Bildungszeit als der Kanton Bern. Daraus ergibt sich eine vertieftere wissenschaftliche und eine gründlichere praktische Vorbereitung auf das Lehramt, und dieses Resultat lässt sich beim Besuche der Lehrerinnenseminare bald erkennen. Was die Unterrichtsmethoden im Lande der Schulreform anbetrifft, so hat namentlich das Arbeitsprinzip in die Seminare seinen Einzug gehalten, ein Prinzip, dessen belebende Kraft ich rückhaltlos anerkenne. Es setzt aber voraus, dass der Lehrer seinen Stoff spielend beherrscht, damit er, die Gestaltung desselben durch die Schülerinnen überwachend, auf jede Eventualität gefasst, sich jeder Situation gewachsen zeigt. Pedanterie findet hier keinen Raum, die grösste Mannigfaltigkeit und Freiheit der Arbeitsmethoden muss erlaubt sein. Ob sich dieses Prinzip im monarchisch-militärischen Deutschland, wo Gesetze, Paragraphen und Vorgesetzte eine grössere Rolle spielen, als bei uns, in seiner ganzen befreienden Kraft durchsetzen wird? Es besteht die Gefahr, dass es, von schulmeisterlichen Händen in starre Formen

gegossen. ebenso autoritär wirken wird, wie jede andere Unterrichtsnorm. Wer eine feine Witterung hat, kann schon jetzt, im ersten Entwicklungsstadium, diese Gefahr spüren.

Wenn wir Schweizer nach Deutschland pilgern, dessen voranschreitendes Schulwesen uns manche neue Anregung bietet, so möge es uns gelingen, nicht den Buchstaben, welcher tötet, in unsere Heimat mitzunehmen, sondern nur den Geist, welcher lebendig macht.

Weimar, den 6. Oktober 1912.

E. Graf.

Mitteilungen und Nachrichten.

Nochmals zur Generalversammlung. Mein kurzer Epilog zur letzten Generalversammlung, der von einer pessimistischen Stimmung diktiert war, hat zu einem Missverständnis Anlass gegeben. Mein etwas scharfes Wort von der „Überrumpelung“ bezog sich nicht auf die Referentin und ihre neue Auffassung der Delegiertenversammlung. Diese Auffassung war sowohl mir wie der ersten Schriftführerin bekannt, und ich hatte meine Zustimmung dazu gegeben, da ich fand und noch finde, dass sie die einzig mögliche und logisch haltbare Lösung bot. Ganz überraschend aber war für mich und den ganzen Vorstand die neue Formulierung der Sitzfrage, hinter die sich nun nachträglich allerlei Fragezeichen drängen. Soll jeweilen mit der Präsidentin das ganze Bureau demissionieren, falls die neue Präsidentin an einem andern Orte wohnt, als die alte? Wird nicht die Rivalität der Sektionen verschärft, wenn die Sitzfrage sich alle zwei Jahre bei der Wahl des Vorstandes aufs neue erheben kann? — Die nächste Delegiertenversammlung wird diese und andere Punkte noch zu erörtern haben, bevor die Statuten definitiv in Kraft treten können. Die letzte Generalversammlung hat nämlich den Zeitpunkt des Inkrafttretens der neuen Statuten noch nicht bestimmt.

E. G.

Für den Anschauungsunterricht! „Aller Unterricht gehe von der Anschauung aus“, wurde uns Jüngern Pestalozzis im Seminar eingeprägt, und gewiss lassen es sich alle eifrigen Lehrer und Lehrerinnen angelegen sein, diesem Prinzipie nachzukommen. Wir kaufen Bilder, wir sammeln Vogelnester und ausgestopfte Vögel, Eicheln, Tannzapfen, Holzarten u. dgl. Noch nirgends aber habe ich eine reichere Privatsammlung gesehen, als letzthin in Oberried bei Lützelflüh, wo der überaus eifrige und pflichtgetreue Lehrer Fr. Herrmann mit vieler Mühe und Kosten eine Schulausstellung im Kleinen zusammengebracht hat. In diesen Herbstferien nun hat er die zwei Schulzimmer in Ausstellungsräume verwandelt und seine Materien, übersichtlich geordnet, zur Schau gestellt. Es ist auch wirklich sehenswert, was da alles ausgestellt ist: Bilder aus jedem Erdteil für den Geographieunterricht, Geschichtsbilder und Bilder für Religionsunterricht; gepresste Pflanzen und Gesteinsarten; dann sind auch die Industrien der ganzen Schweiz vertreten, Eisenerze von Choindez, Holzfasern und „Lumpen“ der Papierfabriken, die Seide vom Cocon bis zum feinsten Seidenmuster, die Baumwolle vom Rohstoff bis zum Tuche, Hanf, Flachs und Wolle in ihren verschiedenen Stadien der Verarbeitung bis zum fertigen Stoffe. Uhrenindustrie, Porzellan und